

# Einleitung

Für die grammatische Forschung zur Variation im geschriebenen Standarddeutsch stellen sich vor allem zwei zentrale Fragen, die anlässlich der 52. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) diskutiert wurden – zum einen, wie Variation in ihren verschiedenen Ausprägungen empirisch und theoretisch gefasst werden kann, und zum anderen, wie (ggf. freie) Variation in modernen Grammatiktheorien modelliert wird.

Grammatische Variation ist der Sprache inhärent und auch aus dem Standarddeutschen nicht wegzudenken. Man beobachtet, dass ein und dieselbe grammatische, semantische oder pragmatische Funktion mit unterschiedlichen grammatischen Mitteln realisiert werden kann, und umgekehrt, dass eine grammatische Struktur unterschiedliche Funktionen ausüben kann. Variation kann zum einen durch grammatikinterne Regularitäten oder externe Parameter wie Medium, Register und Textsorte bedingt sein. Sie wird dann vor allem mit Methoden der Korpuslinguistik, Computerlinguistik und Psycholinguistik unter Zuhilfenahme statistischer Werkzeuge erfasst und analysiert. Zum anderen können für bestimmte Gruppen von Sprachbenutzern grammatische Varianten charakteristisch sein. Die Variation ist in diesem Fall mit außersprachlichen Faktoren wie Region, Alter oder sozialer Position verknüpft und zieht verstärkt soziolinguistisches Interesse auf sich. Aus diachroner Perspektive kann grammatische Variation stabil erscheinen. Weit häufiger jedoch werden Fluktuationen in der relativen Häufigkeit von Varianten beobachtet, die zum Verlust von Varianten führen können.

Vor dem Hintergrund der eingangs formulierten grundsätzlichen Fragen rücken in diesem Band weitergehende Probleme in den Fokus, die in drei Themenkomplexen *Variationsdimensionen*, *Empirische Zugänge – empirische Methoden*, *Empirie und Theorie in der Grammatikschreibung* entlang der folgenden drei Fragen diskutiert werden:

1. Was ist die Spezifik der für die Grammatikschreibung des Standarddeutschen relevanten Perspektiven auf Variation?
2. Wie lassen sich verschiedene Arten von Variation erkennen und formal voneinander abgrenzen?
3. Sind Formvarianten stets mit unterschiedlichen (syntaktischen, semantischen, pragmatischen o. ä.) Funktionen korreliert, oder gibt es tatsächlich freie Variation im Sinne optionaler Strukturen?

Der vierten Frage, die inhaltlich quer zu den drei oben genannten Themenkomplexen liegt –

4. Welche methodologischen und theoretischen Ansätze können herangezogen werden, um die Faktoren, die grammatische Variation steuern, zu identifizieren, zu beschreiben und zu erklären?

– widmet sich der letzte Teil des Bandes *Methodenmesse*.

Der erste Themenkomplex *Variationsdimensionen* beleuchtet grammatische Variation einleitend und grundlegend aus einer wissenschaftsgeschichtlichen und wissenschaftsstrukturellen Perspektive. Dabei werden die Konzepte Standardsprache und Normierung im Kontext der Herausbildung eines medial differenzierten Sprachgebrauchs diskutiert sowie die Bezüge zwischen System und Variation unter Einbeziehung der Sprachnutzerperspektive untersucht. Aus sprachdidaktischer und diachroner Perspektive werden Untersuchungen zu (über)einzel Sprachlichen Variations- und Wandelphänomenen vorgestellt. Aus areal- und medienlinguistischer Perspektive werden Fragen des Gebrauchsstandards als Variationsparameter und die mediale Dimension grammatischer Variation untersucht.

**Ludwig M. Eichinger (IDS)** umreißt in seinem Beitrag „Standarddeutsch – Die beste aller möglichen Sprachen“ die Entwicklung seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts und zeigt auf, wie eine Reihe von Prozessen, die auf eine Vereinheitlichung in unterschiedlichen Bereichen zielten, letztlich eine zusammenfassende Deutung des mit dem 19. Jahrhundert sich mindestens ankündigenden Zustandes als erreichte Standardsprachlichkeit zuließen. Mit der Integration in dieses Deutungsmuster ist aber ein Kern von Differenzierung (etwa in Wissenschaftssprache, literarischer Sprache) angelegt, der in eine Phase der erhöhten Variation führt, die ihrerseits eine Konzeptualisierung der jüngeren Geschichte und des Status der Ausprägungen des heutigen Deutsch bestimmen muss.

**Mathilde Hennig (Gießen)** diskutiert in ihrem Beitrag „Grammatische Variation im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft und öffentlicher Sprachreflexion“ einerseits theoretische Fragestellungen zur Rolle des Sprachsystems als Möglichkeitsraum für grammatische Variation, wobei sie auf die Annahme „konfligierender Teilsysteme“ zurückgreift, wirft aber andererseits auch die Frage nach der gegenseitigen Nutzbarmachung von öffentlicher Sprachreflexion (quasi als Lieferant für Phänomene grammatischer Variation) und linguistischer Forschung auf, die ihren Niederschlag u.a. in Arbeiten zu grammatischen Zweifelsfällen findet.

**Christiane von Stutterheim (Heidelberg)** untersucht in ihrem Beitrag „Prinzipien der Sprachverwendung als Teil unseres Sprachwissens“, weshalb die von fortgeschrittenen Lernern unterschiedlicher Ausgangssprachen produzierten Verwendungen im Deutschen, obwohl grammatisch und lexikalisch wohlgeformt, in bestimmten Kontexten von Muttersprachlern als abweichend bewertet werden. Es wird anhand empirischer Daten zum Ausdruck von Bewegungsereignissen

und zum Textaufbau festgestellt, dass sprachspezifische Prinzipien, die sich u.a. auf Informationswahl, Perspektivensetzung und Kohärenzmuster beziehen, aus Eigenschaften der ausgangssprachlichen Grammatik abzuleiten sind.

Als eine der zentralen Variationsdimensionen der Sprache ist die historische Variation u.a. durch Variantenvielfalt, Überlagerung unterschiedlicher Muster und Distributionsverschiebungen von Varianten gekennzeichnet. **Agnes Jäger (Köln)** zeigt in dem Beitrag „Mit eyne ander manier dan nun‘ – historische Variation bei Vergleichskonstruktionen“ die Spezifik und Dynamik historischer Variation anhand der Entwicklung der Vergleichskonstruktionen, die in wiederholten Distributionsverschiebungen der Vergleichspartikeln von Äquativ- zu Komparativvergleichen besteht.

**Stefan Elspaß (Salzburg)** und **Christa Dürscheid (Zürich)** thematisieren mit ihrem Beitrag „Areale Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen“ den Parameter der Arealität, diskutieren den Begriff Gebrauchsstandard und zeigen anhand ausgewählter Fallbeispiele, wie areale grammatische Variation im Deutschen korpuslinguistisch fundiert beschrieben werden kann.

**Angelika Storrer (Mannheim)** zeichnet in ihrem Beitrag „Grammatische Variation in Gespräch, Text und internetbasierter Kommunikation“ die varietätenlinguistische Einordnung der internetbasierten Kommunikation nach und illustriert am Fallbeispiel der interaktiven Einheit *hm*, wie grammatische Variation anhand frei verfügbarer Korpusressourcen untersucht werden kann, um die Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Interferenzen zwischen Gespräch, Text und internetbasierter Kommunikation herauszuarbeiten.

Der zweite Themenkomplex *Empirische Zugänge – empirische Methoden* widmet sich der Erfassung grammatischer Variation aus korpus-, psycho- und neurolinguistischer Perspektive, wobei die methodisch-theoretische Modellierung einerseits und experimentelle Verfahren als linguistische Evidenz(quelle) andererseits im Fokus stehen.

**Anke Lüdeling (Berlin)** beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Variationistische Korpusstudien“ mit Aspekten der Annotation von Korpusdaten und deren Transparenz für die Forschung. Es wird gezeigt, dass sowohl der Vergleich von Kategorien im Korpus als auch der Vergleich zweier Korpora nur unter bestimmten Bedingungen variationistisch interpretiert werden können. Von größter Bedeutung seien die Definition von Variablen und die richtige Zuordnung von Varianten zu Variablen, die je nach Forschungsfrage variieren. Lüdeling argumentiert für eine offene Korpusarchitektur, die Anreicherungen (bspw. als weitere Annotationsebenen) ermöglicht.

**Gisbert Fanselow (Potsdam)** entwirft in seinem Beitrag „Syntaktische Variation: Unterspezifikation und Skalen“ ein syntaktisches Modell, in dem Struk-

turen, die zur passiven Kompetenz der Sprecher gehören und bezüglich derer Variation vorliegt, unterspezifiziert sind. Im Rahmen eines soziolinguistischen Regelsystems können dann die variierenden Konstruktionen Dialekten, Sozioklekten oder Registern zugeordnet werden. Variation, die hingegen aus der unterschiedlichen Flexibilität im Umgang mit Konstruktionen resultiert, ist nicht im soziolinguistischen, sondern im psycholinguistischen Rahmen zu verorten.

Im Beitrag von **Dietmar Roehm (Salzburg)** „Psycho-/Neurolinguistik: Neuronale Korrelate der Verarbeitung grammatischer Variation“ werden auf der Basis dreier EEG-Experimente aus unterschiedlichen grammatischen Bereichen Beispiele für Verarbeitungskorrelate interindividueller Variation vorgestellt und diskutiert. Damit wird der in experimentellen Untersuchungen lange vernachlässigten Korrelation zwischen der Variation in der Grammatik des Standarddeutschen und der Sprachverarbeitung im Gehirn nachgegangen.

Der dritte Themenkomplex *Empirie und Theorie in der Grammatikschreibung* widmet sich sowohl der empirisch gestützten deskriptiven und theoretischen Erfassung von Variationsphänomenen auf verschiedenen grammatischen Ebenen als auch der grammatiktheoretischen Verortung von Variation.

**Carolin Féry (Frankfurt a.M.)** diskutiert in ihrem Beitrag „Variation in der Phonologie des Deutschen am Beispiel von Allophonien“ speziell die Alternation zwischen wortfinalen [ŋ] und [ŋk] in Wörtern wie *Zeitung* und die Alternation zwischen den mittleren Frikativen in den hessischen Dialekten. Sie zeigt dabei, wie phonologische Variation mithilfe der Optimalitätstheorie erfasst werden kann.

**Klaus-Michael Köpke (Münster)** und **David Zubin (Buffalo, NY)** stellen in ihrem Beitrag „Genusvariation: Was offenbart sie über die innere Dynamik des Systems?“ der lexikalistischen Sicht, die das Genus von Nomina im Lexikon verortet, eine syntaktische bzw. pragmatische Alternative entgegen. Dieser zufolge wird das Genusmerkmal erst während der Produktion einer Nominalphrase generiert, wobei unterschiedliche Auslösertypen für das Genus miteinander konkurrieren können. Genusvariation ist somit ein inhärenter Bestandteil der Theorievorstellung.

**Eric Fuß, Marek Konopka** und **Angelika Wöllstein (IDS)** entwerfen in ihrem Beitrag „Perspektiven auf syntaktische Variation“ den methodischen Rahmen für eine differenzierte Praxis korpusorientierter Grammatikforschung und diskutieren das heuristische Potenzial des Prinzips der „Variationsreduktion“. Die Methodik wird am Beispiel der *AcI*-Konstruktion mit ihren Kovarianten und der Relativsatzeinleitung mit *das* oder *was* genauer illustriert.

In der Auseinandersetzung mit sog. Zweifelsfällen einerseits und grammatisch „lückenlosen“ Analysen andererseits wird im Beitrag von **Marga Reis (Tübingen)** „Grammatische Variation und realistische Grammatik“ der Nachweis

für den Nutzen einer „realistischen“ Grammatik geführt. Eine „realistische“ Grammatik weist „Lücken“ auf, die außergrammatisch zu modellieren seien, was sowohl Grammatiktheorie als auch Grammatikschreibung entlastete.

**Geoffrey K. Pullum (Edinburgh)** argumentiert in seinem Beitrag „Theory, Data, and the Epistemology of Syntax“, dass der Gegenstand der Syntax normativ sei – ein System aus unausgesprochenen Beschränkungen, die die Korrektheit von Strukturen definieren. Eine adäquate syntaktische Beschreibung werde mit der aus der Philosophie bekannten Methodik des Überlegungsgleichgewichts erreicht, die auf eine Trias aus Sprachgebrauch (Korpora), postulierten generellen Beschränkungen und intuitiven Wohlgeformtheitsurteilen angewendet wird.

Der vierte Teil des Bandes *Methodenmesse* stellt differenzierte empirische Verfahren vor, die in den Untersuchungen grammatischer Variation Einsatz finden.

Eine Einführung in die Elektroenzephalographie (EEG) gibt **Dominik Freunberger (Salzburg)**, der auch diskutiert, was bei der Gestaltung eines linguistischen EEG-Experimentes und insbesondere bei der Untersuchung grammatischer Variation zu beachten ist. **Silvia Hansen-Schirra** und **Silke Gutermuth (Mainz/Germersheim)** zeigen, wie grammatische Variation in Übersetzungen mit Methoden der Korpuslinguistik und der Translationsprozessforschung unter Einsatz von Eyetracking und Keylogging untersucht werden können. **Marc Kupietz, Nils Diewald, Michael Hanl** und **Eliza Margaretha (IDS)** erläutern die für die grammatische Variationsforschung relevanten Funktionalitäten von KorAP, der neuen Korpusanalyseplattform des IDS. **Felix Bildhauer (IDS)** und **Roland Schäfer (Berlin)** stellen einen Ansatz zur automatischen Klassifikation von Korpustexten nach Themengebiet (*Topikdomäne*) vor, die für grammatische Variationsstudien genutzt werden kann. **Sandra Hansen-Morath** und **Sascha Wolfer (IDS)** zeigen schließlich, wie das im IDS-Projekt *Korpusgrammatik* entwickelte Auswertungstool KoGra-R zur Analyse von Frequenzdaten in Untersuchungen zu verschiedenen grammatischen Ebenen eingesetzt werden kann.

Wir möchten an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, Peter Gallmann und Hubert Haider für die Zusammenarbeit bei der Gestaltung des Programms der hier dokumentierten Jahrestagung zu danken. Außerdem sind wir Felix Bildhauer, Patrick Brandt, Eric Fuß, Sandra Hansen-Morath und Sascha Wolfer sehr verbunden für die Unterstützung bei den redaktionellen Arbeiten. Last, not least gebührt unser Dank Melanie Steinle und Joachim Hohwieler von der Publikationsstelle des IDS.

Die Herausgeber